

Frauke Angel

Ein Zimmer für mich allein

Jungbrunnen

Sieh auf Seite 139 nach, wenn dir ein Wort nicht vertraut ist.

Frauke Angel

wurde 1947 im Ruhrgebiet geboren. Sie ist ausgebildete Schauspielerin und arbeitete knapp 20 Jahre an deutschen Bühnen, zudem als Putzfrau, Verkäuferin, Grabpflegerin, Schweißerin, Bardame, Luftgitaristin und Ghostwriterin. Seit 2012 ist sie freie Autorin. Für ihre Erzählungen wurde sie bereits vielfach ausgezeichnet.

Außerdem von Frauke Angel bei Jungbrunnen lieferbar: *Mama Mutsch und mein Geheimnis* (2017).

PROLOG

Ich heiße Elli und bin neun Jahre alt.

Genau genommen bin ich neun Jahre und 363 Tage alt, denn in zwei Tagen habe ich Geburtstag. Und genau genommen heiße ich auch nicht Elli, sondern Elizabeth, mit Z, so wie die englische Königin hieß, die aber nur Queen genannt wurde. Und wenn man es ganz genau nimmt, heiße ich nicht zufällig so wie die Queen. Mama hat eine Schwäche für Königshäuser und Queen Elizabeth die Zweite ist ihre absolute Lieblingslady unter den Hochwohlgeborenen.

Als die Queen gestorben ist, hat Mama einen ganzen Tag auf der Arbeit blaugemacht, um Abschied zu nehmen. Obwohl Mama fast nie Alkohol trinkt, hat sie bei Uli zwei kleine Flaschen Sekt gekauft und mit ihm zusammen der Beerdigung der Königin gedacht.

Begraben hat Mama an diesem Tag aber nur ihr Gala-Abo. Keiner der anderen Hochwohlgeborenen ist das Geld wert und Mama investiert ihr Geld zukünftig lieber in uns als in schlechte Kopien einer großartigen Frau, die kein Sturm aus den Latschen kippen konnte. Mama fand den Style der Queen so unverwechselbar wie ihre Haltung. „So sollte man als Frau durchs Leben gehen!“, hat Mama gesagt und Uli zugestimmt. „Mutig voranschreiten und sich von niemandem die Butter vom Brot nehmen lassen!“ Dabei hat sie mich angesehen und auch mich gemeint.

Da ich Mamas einzige Tochter bin und sie sich wünscht, dass ich den Lebensstil der Queen nachäffe, hat sie mir zu meiner Geburt ihren Namen geschenkt. Natürlich

sagt Mama nicht nachäffen. Mama drückt sich gewählt aus. Sie sagt: „Nomen est omen!“, was Lateinisch ist und so viel heißen soll wie: Der Name ist Programm. Mein Programm ist allerdings ein anderes als das der englischen Königin. Die Queen ist schließlich fast 100 geworden. Und ich bin gerade mal neun. Ich möchte auch nicht unbedingt Königin werden. Es reicht mir vollkommen, wenn ich eine berühmte Schriftstellerin werde.

„Ich finde, du hast trotz allem eine erstaunliche Ähnlichkeit mit der Queen“, behauptet Mama auch heute noch, „sie war klug und störrisch. Und beides bist du auch!“

Damit mag Mama zwar recht haben. Dennoch unterscheidet sich mein Leben von dem der Queen in einer wirklich wichtigen Kleinigkeit: Die Bleibe der Königin war ein Palast. Unsere Wohnung ist eine WBS 70. WBS ist die Abkürzung für Wohnungsbauserie. Und 70 ist die Abkürzung für das Jahr, in dem diese Wohnungen in Serie gebaut wurden, und damit ist 1970 gemeint. Unser Haus ist also 300 Jahre jünger als der Palast der englischen Königin. Und weil wir im fünften Stock wohnen, ist unsere Aussicht wahrscheinlich sogar besser, als die der Königin es jemals war. Allerdings hat unsere Wohnung nur drei Zimmer. Und der Palast der Queen hat 775 Zimmer!

Natürlich lebte die Queen in ihrem Palast nicht allein. Sie hatte genau wie ich eine Familie, obendrein noch massenhaft Bedienstete und sie bekam oft Besuch. Doch wenn all die Familienmitglieder und Diener und Gäste in ihren Zimmern waren, blieben Queen Elizabeth der Zweiten in ihrem Palast immer noch 346 Zimmer übrig.

346 Zimmer für sie ganz allein! 346 Zimmer, in denen die Queen machen konnte, was sie wollte! 346 Zimmer mit Türen, an die ihre Diener, Freunde und Familienmitglieder klopfen mussten, um der Königin ein Wienerle oder ein Tofuwürstchen zu servieren.

Ich, Queen Elizabeth Lohrengel die Dritte, habe nicht einmal ein einziges, klitzekleines Zimmer für mich allein! Und wenn ich in diesem Jahr zum Geburtstag kein eigenes Zimmer bekomme, dann ziehe ich aus. Das schwöre ich.

EINS

Meine Geschichte beginnt an einem Freitagabend im Sommer. Genau genommen beginnt meine Geschichte natürlich mit meiner Geburt. Doch meine Freundin Nursemin, die Bücher verschlingt wie mein Bruder Otto Gummischlangen, behauptet, mit einem Baby darf man auf gar keinen Fall eine Geschichte beginnen. Denn Babys sind sterbenslangweilig. Und eine Geschichte muss schon auf den ersten zwanzig Seiten so reinknallen, dass man sie auf keinen Fall mehr aus den Händen legen will. Deshalb dachte ich zuerst daran, meine Geschichte von hinten, wo es ganz gewaltig knallt, zu erzählen, aber Nursi meint, von vorne ist in meinem Fall vollkommen okay. Was bei uns Lohrengeln im alltäglichen Leben abgeht, ist eindeutig erzählenswert und eigentlich immer ein Knaller. Außerdem muss man den Leserinnen und Lesern Zeit geben, sich in unserem Chaos zurechtzufinden.

Also gut.

Der Tag, an dem es bei uns wieder einmal knallt, ist ein Freitag. Genau genommen ist es Freitag, der 9. Juni. Ich liege auf meinem Bett und schreibe Tagebuch. Ganz genau genommen *will* ich gerade Tagebuch schreiben, aber ich komme nur bis zum Datum. In diesem Augenblick fliegt die Tür unseres Kinderzimmers auf, sodass die Klinke mit Karacho gegen die Wand rumst, in der ohnehin schon eine bemerkenswerte Delle ist.

Und dann fliegt Otto ins Zimmer. Vermute ich zumindest, weil ich ihn höre, aber nicht sehe. Zu Weihnachten hat mir Mama – an den Weihnachtsmann glaubt

bei uns nur noch Otto – einen himmlisch schönen Vorhang geschenkt, der einmal um mein Bett führt. Von außen ist dieser Vorhang blickdicht und blau, und innen schweben luftig weiße Wolken, die im Dunkeln leuchten. Die Wolken kann ich aber nur sehen, wenn ich den Vorhang zuziehe. Das mache ich, wenn ich ungestört sein will.

Und jetzt will ich ungestört sein!

Das interessiert meine Brüder natürlich nicht.

„Aua!“, brüllt mein kleiner Bruder Otto wohl mehr aus Protest, denn er dürfte weich und auf seinem Bett gelandet sein.

„Hast du mein Haargel geklaut?!“, brüllt Willi zurück. Willi ist mein großer Bruder, und sein Brüllen hört sich deutlich gefährlicher an. Wovon Otto sich aber nicht aus der Ruhe bringen lässt.

„Geklaut hab ich’s nicht, Ehrenwort!“, schwört er seelenruhig und schmatzt – ich tippe auf Gummischlangen.

„Was dann, Pupskrümel? Hast du’s gegessen?“

„Ne, das schmeckt nicht.“

„Aber genascht hast du mal, was?“

„Ich hab’s mir bloß ausgeborgt.“

„Wozu?“

„Na, für die Haare.“

„Wo hast du denn Haare?“

„Aufm Kopf?“

„Na klar. Also raus mit der Sprache: Wo ist es jetzt?“

„Was?“

„Mein Haargel, du Kloppi!“, schreit Willi plötzlich so laut und nah, dass mein Vorhang zittert und mir beinahe das Trommelfell platzt. Auch Otto hört vor Schreck kurz auf zu schmatzen.

Für einen Moment ist es mucksmäuschenstill in unserem Zimmer.

Zum Glück ist Mama schon zur Spätschicht abgedüst, sonst wäre genau an dieser Stelle ihre Rakete in die Luft gegangen! Und so ein Mutter-Lohregel-Raketenstart ist filmisch betrachtet zwar ein einzigartiges Schauspiel, doch sollte man dabei besser nicht in der ersten Reihe sitzen.

Tatsächlich gibt es nicht viele Gründe, weswegen Mama einen Raketenstart hinlegt. Doch ein Wort wie „Kloppi“ ist ein Grund. Für Mama ist „Kloppi“ nämlich eine richtig böse Beleidigung. Deshalb sagt Willi ja „Kloppi“ zu Otto und nicht „meine hochverehrte Intelligenzbestie“ oder so. Mama jedoch findet, das Wort Kloppi in diesem familiären Zusammenhang zu nutzen, ist keine Beleidigung für Otto, sondern eine Diskriminierung der echten Kloppis. Die echten Kloppis, und damit meint Mama geistig behinderte Menschen, können schließlich nichts dafür, dass sie keine Intelligenzbestien sind. Wir aber schon. Und deshalb sollen wir gefälligst *erst* denken und *dann* reden.

Und genau das macht Otto jetzt.

Er denkt nach. Hinter meinem Vorhang warte ich genauso gespannt auf seine Antwort wie Willi. Häufig starrt Otto nämlich einfach nur ins Leere, und wenn man ihn nach einer Weile anstupst, erwacht er wie aus einem Traum, dreht sich um und geht. Was nicht heißt, dass Otto nichts zu sagen hat. Aber das macht er oft erst später. Manchmal Tage später. Dann kommt plötzlich aus heiterem Himmel eine Antwort, bei der wir alle erst einmal überlegen müssen, wie nochmal die Frage dazu war.

Weil Willi sein Haargel heute aber sofort haben will, verpasst er Otto – ich schätze – eine Kopfnuss.

„Aua, du ... du Doofmann!“, wehrt sich Otto.

„Jetzt sag schon, wo ist mein Haargel?“

Doch Otto antwortet nicht. Jedenfalls nicht auf Willis Frage. Mit einem „Fang mich doch, du altes Loch!“ hüpfte er vom Bett und düst los.

Willi stöhnt genervt. Und auch ich weiß, wie dieses Spiel enden wird, denn ich habe es früher selbst mit Willi gespielt. Offen ist eigentlich nur, wie viele Runden Otto schafft, bis Willi ihn zu fassen kriegt. Allerdings muss ich zugeben, dass unser Kleiner im Gegensatz zu mir ein guter Verlierer ist. Ich muss aber auch zugeben, dass unser Zimmer weder ein guter Ort zum Tagebuchschieben noch ein guter Ort zum Fangenspielen ist!

Das Kinderzimmer ist zwar das größte Zimmer in unserer Wohnung, Platz ist hier trotzdem keiner. Jedenfalls nicht zum Spielen. Es ist eigentlich ein Schlafzimmer mit Schreibtischinsel. Wenn man hereinkommt, stehen rechts an der Wand hintereinander zwei Betten, zuerst Ottos, dann meines, das ihr aber nicht sehen könnt, weil ich mich hüten werde, ausgerechnet jetzt den Vorhang aufzuziehen. Gegenüber unseren Betten ist das Fenster zum Hof. Unter dem Fenster steht Willis Bett. Und zwischen unseren Bettenfronten, in der Mitte des Zimmers, steht das Schreibtischmonster. Es sind zwei Schreibtische, die Rücken an Rücken gestellt eine große Insel ergeben. „Eure Lohrengel-Lerninsel“, betont Mama gerne, dabei lernt Otto gar nicht, er versaut unsere Seite nur immer mit Knete und Kleister. Da Willi aufs Gymnasium geht, hat er seine Seite und auch vier Schubladen ganz für sich allein, Otto und ich müssen uns die auf unserer Seite teilen. Weil die Schreibtische in Mamas

Zentrale aussortiert und früher wichtige Papiere darin aufbewahrt wurden, kann man die Schieber abschließen. Leider passen die Schlüssel auf alle Schubladen, sodass meine wichtigen Papiere vor meinen Brüdern dort trotzdem nicht sicher sind.

Mit den drei Betten und dem Schreibtischmonster ist unser Kinderzimmer voll. Nicht einmal unser Kleiderschrank passt mehr hinein, sodass Mama ihn im Flur aufstellen musste. Weil auch keine drei Regale mehr Platz haben, gibt es unter unseren Betten für jeden Lohrengel eine große, durchsichtige Plastikbox auf Rollen, in die wir unsere privatpersönlichen Sachen legen können, an die kein anderer Lohrengel gehen darf.

In Willis Box liegen seine gesammelten, heiligen Turnschuhe nach Farben sortiert – und ab morgen wahrscheinlich auch sein Haargel. In Ottos Box liegen seine gesammelten, heiligen Schätze unsortiert: Stöcke, Steine, Schneckenhäuser, seltene Kronkorken und Jelly Beans, die nach stinkenden Socken oder faulen Eiern schmecken.

In meiner Box liegen mein Tagebuch, meine Notizbücher und überhaupt alle Bücher, die ich unbedingt noch lesen muss und von denen meine Freundin Nursemin schwört, dass sie wegweisend für mich und meine Karriere als Schriftstellerin sind. Außerdem liegt in meiner Box ein Ladegerät für die Batterien meiner Taschenlampe, die ich brauche, damit ich in meiner Höhle lesen oder schreiben kann, weil der Vorhang wirklich blickdicht ist. Leider ist der Vorhang aber nicht schalldicht. Und leider habe ich vergessen, meine Box zurück unter das Bett zu schieben, weshalb genau jetzt mein großer Bruder darin landet. Ich schätze, er ist bei Runde zwei von „Fang mich

doch, du altes Loch“ ausgerutscht. Und ich schätze, meine Box ist jetzt im Eimer. Jedenfalls hat es neben mir laut gekracht.

„Shit!“, stöhnt Willi, der nicht nur Latein, sondern auch Englisch lernt. „Dich krieg ich, wart's ab, du kleiner Bastard!“

Oh wow!

Daran sieht man, dass Willi auf seinem Gymnasium noch viel zu lernen hat. Bastard geht nämlich gar nicht. Diese Beleidigung ist voll von gestern! Das weiß sogar ich. Und ich bin noch in der Grundschule. Bastard galt früher, also ungefähr zu der Zeit, als Queen Elizabeth die Zweite noch ein Kind war, als krasse Demütigung. Man beschimpfte damit die Kinder, deren Mütter nicht verheiratet waren, sondern einfach ohne Hochzeit ein Kind bekommen hatten. Also Kinder, wie wir es sind.

Unsere Mama war noch nie verheiratet. Und deshalb sind wir Lohrengel quasi alle Bastards. Oder Bastarden? Egal, wir finden das gar nicht schlimm, ganz im Gegenteil. Wenn ich mir vorstelle, wir müssten unsere Wohnung auch noch mit unseren drei Vätern teilen, nein danke! Und deshalb ist Bastard heute auch kein Schimpf, sondern nur ein Dummwort. Und der Dumme ist in diesem Fall eindeutig Willi. Deshalb ist Otto auch keineswegs beleidigt.

Willi dafür umso mehr. Mister Gymnasium rappelt sich vor meinem Bett wieder auf, tritt meine Box aus dem Weg, und weiter geht's mit Gebrüll um das Schreibtischmonster und hinter Otto her. Dabei lacht unser Pupskrümel, bis er Seitenstechen und Schnappatmung kriegt. Das einzig Komische an dieser Nummer ist allerdings, dass die neun Jahre Altersunterschied bei meinen

Brüdern überhaupt keinen Unterschied machen. Sie sind nämlich genau gleich bescheuert, nur jeder auf seine Art.

Bei Runde acht ist der Spaß plötzlich vorbei. Willi hat Otto eingeholt und schupst ihn auf sein Bett. Otto quiekt neben mir wie ein Schweinchen, aber immer noch vor Freude. „Wir raufen, yippie!“

Doch Willi will nicht raufen. Er will endlich eine Antwort. „Was hast du mit meinem Haargel gemacht? Spuck’s aus, du Pfosten!“, schreit er.

„Selber Pfosten!“, schreit Otto zurück.

Das Bett neben mir ächzt und wackelt, und meine Wolken schlagen Wellen. Ich weiß blind, was kommt. Trotzdem spähe ich durch den Vorhang. Denn jetzt gibt’s Muckireiten. Dabei wird Otto auf den Rücken geworfen, Willi sitzt auf ihm, drückt Ottos Handgelenke in die Matratze und rubbelt mit seinen Knien auf Ottos Oberarmen herum, bis der es vor Schmerzen nicht mehr aushält. Muckireiten ist echt fies. Und das Einzige, was bei Otto zieht. Wenn auch nicht immer so, wie Willi sich das vorstellt.

„Spuck’s aus!“, droht der erneut und rutscht mit seinen Knien über Ottos Arme. „Sonst mach ich weiter!“

Und da spuckt Otto es tatsächlich aus: Angelutschte Gummischlangenfetzen landen auf meinem Vorhang und in Willis Gesicht.

„Igitt!“ Willi lässt Otto los, um sich den Glibber wegzuwischen.

Und Otto schnappt nach Luft. „Dein blödes Haargel ist im Müll!“

Willi vergisst den Glibber und erstarrt. „Bist du bescheuert? Wieso im Müll?“

„Elli hat gesagt ... Haargel schädigt die ... die Struktur ... oder so ...?“, versucht sich Otto zu erinnern.

Willi schüttelt fassungslos den Kopf. „Was Elli sagt, interessiert mich nicht! Die hat selbst 'nen Schaden.“

„Außerdem war es alle.“ – Das kam zackig!

„Was?“, brüllt Willi entsetzt.

„Es war alle!“, brüllt Otto zurück.

„Wie geht das?“

„Wir haben uns frisiert.“

„Wer ist wir? Du und Elli?“

„Nicht Elli. Ich und Farid.“

„Oh Mann“, stöhnt Willi.

„Farid hat echt viele Haare!“, stellt Otto fest und grinst zufrieden.

„Du bist so ein Sack!“, zischt Willi und will Otto noch eine Kopfnuss verpassen, aber der ist vorgewarnt, schnappt sich Willis Hand und zieht daran, sodass der große Klappskalli auf dem kleinen Klappskalli landet.

Und jetzt wird tatsächlich gerauft! Das sieht so albern aus, dass ich den Vorhang wieder zuziehen muss, um nicht laut loszulachen. Doch gerade, als ich mir wegen der anhaltenden Lärmbelästigung die Ohren zuhalten will, rollt das Beben auf mich zu. Ich sehe, wie sich der Stoff meines Vorhangs von der Zimmerdecke bis zur Matratze spannt, höre ein Knarzen, ein Reißen und schließlich ein ohrenbetäubendes Krachen, als die Vorhangschiene über mir aus der Decke bricht. Knapp an unseren Köpfen vorbei auf den Boden.

Dann höre ich nur noch mein Herz klopfen. Es schlägt so laut, dass die zwei Klappskallis in meine Richtung glotzen und kurz erstaunt scheinen, mich hier zu sehen, bevor sie völlig ungerührt – einfach weitermachen!

„Hör auf, hör auf!“, bettelt Otto, der jetzt halb unter dem Vorhang begraben ist. Aber Willi denkt gar nicht daran aufzuhören. „Das tut weh, hör auf!“, jammert Otto weiter, und ich kann sehen, wie ihm langsam die Puste ausgeht.

Das ist normalerweise der Punkt, an dem ich einschreite. Entweder um Otto aus der Klemme zu helfen, oder um Willi zu helfen, eine Antwort aus Otto zu kitzeln.

Aber nicht heute.

Heute schiebe ich mein Tagebuch unter das Kopfkissen. Fetze die Gardinenschieneneinzelteile von meinem Bett. Und stehe auf.

Mein Herz klopft immer noch wie wild.

Dann reiße ich mit aller Kraft an meinem Vorhang. Womit ich Otto befreie.

„Elliiiiiiii!“, japst der.

„Hilf mir!“, keucht Willi.

„Ruhe!“, brülle ich.

Ich brülle, so laut ich kann.

Und ich kann laut.

„Jetzt rede ich!“

Otto und Willi unterbrechen augenblicklich ihre hirnlosen Turnübungen und glotzen mich an. Ich halte meine Wolken in den Kinderzimmerhimmel. Mein Arm zittert. Das letzte Mal, dass ich mich so mies gefühlt habe, war, als Willi mein Tagebuch gelesen hatte. Damals habe ich vor Wut keine Worte gefunden. Heute schon. Und meine Stimme zittert kein bisschen. Sie ist messerscharf und schneidet die dicke Luft, die in unserem Zimmer hängt, in Fetzen.

„Jetzt passt mal auf, ihr zwei. Ihr seid solche Ego-schweine! Das ist nicht zu fassen! Erstens: Der Vorhang